Vergangene Heim-Industrie

Autor(en): **Kläger, A.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **252 (1973)**

PDF erstellt am: **20.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-376068

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

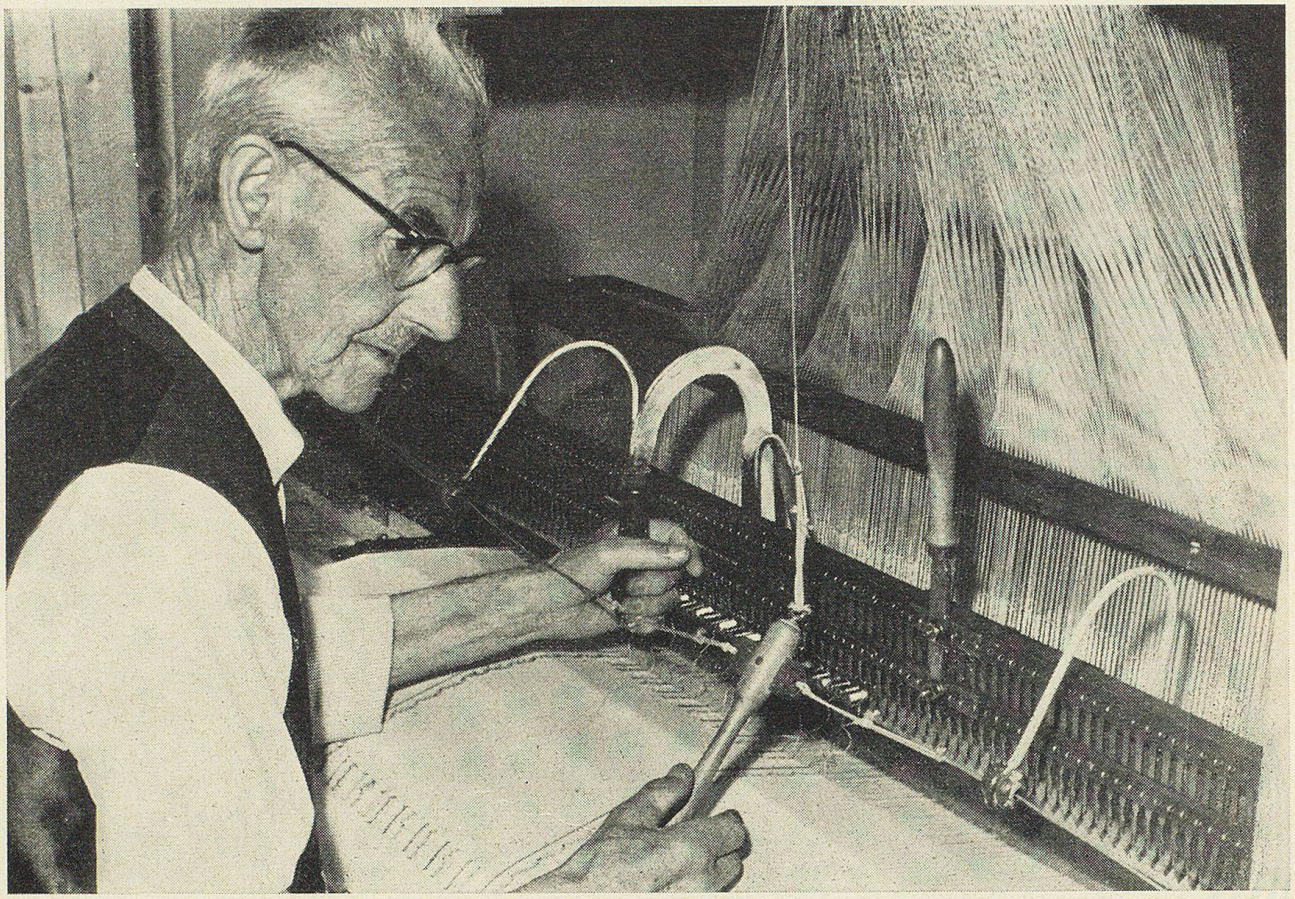
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

4oJ601



Jacquard-Weber Samuel Fässler, Speicher. Phot. Appenzeller Zeitung, Herisau

Vergangene Heim-Industrie

Von A. Kläger, Herisau

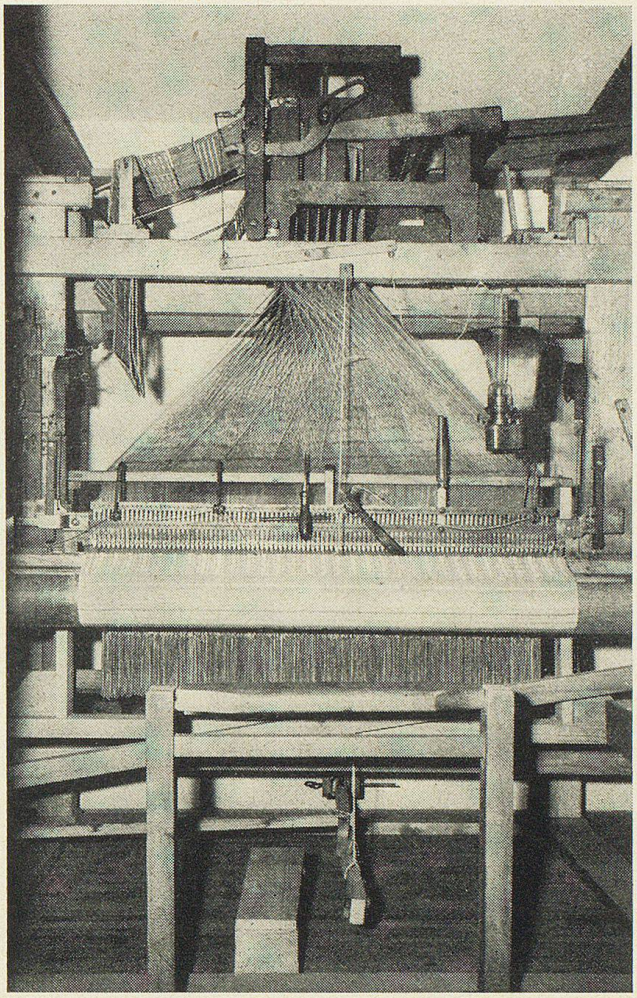
Das Heimatmuseum in Herisau ist um eine sehr interessante und sehenswerte Abteilung reicher geworden. Nach jahrelangen Bemühungen ist es gelungen, dank dem Einsatz der Firmen Schläpfer & Co., Teufen, und Schefer & Co., Speicher, und der Unterstützung durch den inzwischen aufgehobenen Fabrikanten-Verband der Plattstichweberei von Appenzell AR-St. Gallen, im obersten Stock des alten Rathauses in Herisau (Museum) einen der immer seltener werdenden Jacquard-Hand-Webstühle aufzustellen. In mühsamer Kleinarbeit hat einer der letzten Webeinrichter, Herr Frischknecht im Arnig, St. Peterzell, unter Mithilfe von Herrn E. Signer, Stein, das kleine Wunderwerk kunstgerecht aufgebaut und keine Mühe gescheut, den Webstuhl so herzurichten, daß er nun betriebsbereit dasteht. Natürlich fehlen auch die dazugehörigen Maschinen nicht, so die Kartenstanz-Maschine, das Spulrad und die Fädelmaschine. Selbst eine Lichtschwebe ist vorhanden, die uns an die Zeit erinnert, in der am schwebenden und schwenkbaren Arm das Unschlittlicht den Webkeller notdürftig genug erhellte.

In zwei Vitrinen werden prächtige Erzeugnisse der Plattstichweberei gezeigt. Sie zeugen vom großen Können der Hand-Weber und legen in schönster Weise Zeugnis ab von der heimat- und handwerklichen Bedeutung eines großen Textilzweiges, der besonders im letzten Jahrhundert im ganzen Kanton in hoher Blüte stand.

Die Erfindung des mechanischen Webstuhles anfangs der Dreißigerjahre des vergangenen Jahrhunderts machte die meisten Weißtuchweber

beschäftigungslos. Sie legten die Hände aber nicht in den Schoß, sondern wandten sich der Buntweberei zu, die durch die Verwendung des Jacquardwebstuhles einen bemerkenswerten Aufschwung nahm. Durch das Anbringen der sog. Plattstichlade an den Webstühlen — einer Erfindung des Teufener Bürgers Johann Conrad Altherr — wurde eine Verbindung von Weberei und Stickerei erreicht, so daß der Stoff in einem Arbeitsgang nicht nur gewoben, sondern gleichzeitig auch bestickt werden konnte. Dieses System gelangte erstmals im Jahre 1823 zur Anwendung. Die duftigen, leichten Stoffe, die für Blusen, Kleider und Vorhänge verwendet wurden, fanden ihren Weg in alle Länder. Die hübschen Erzeugnisse der Plattstichweberei, weiße und farbige Stoffe mit eingestickten feinen Streumustern wurden von der Mode allerdings nicht immer im gleichen Ausmaße berücksichtigt, und noch empfindlicher wirkten sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts Krisen in den Absatzgebieten, Zollschranken und andere Einfuhrhemmungen aus. Die fortschreitende Mechanisierung und die Konkurrenz der aufkommenden Stickmaschine trugen das ihrige weiter dazu bei, daß die einst so blühende Heimindustrie bedenklich zusammenschrumpfte. Heute sind nur noch ganz wenige dieser Jacquard-Handwebstühle im Betrieb (ca. 7 Stück) und darum ist es sehr erfreulich, daß ein solcher wenigstens im Museum der Nachwelt erhalten bleibt.

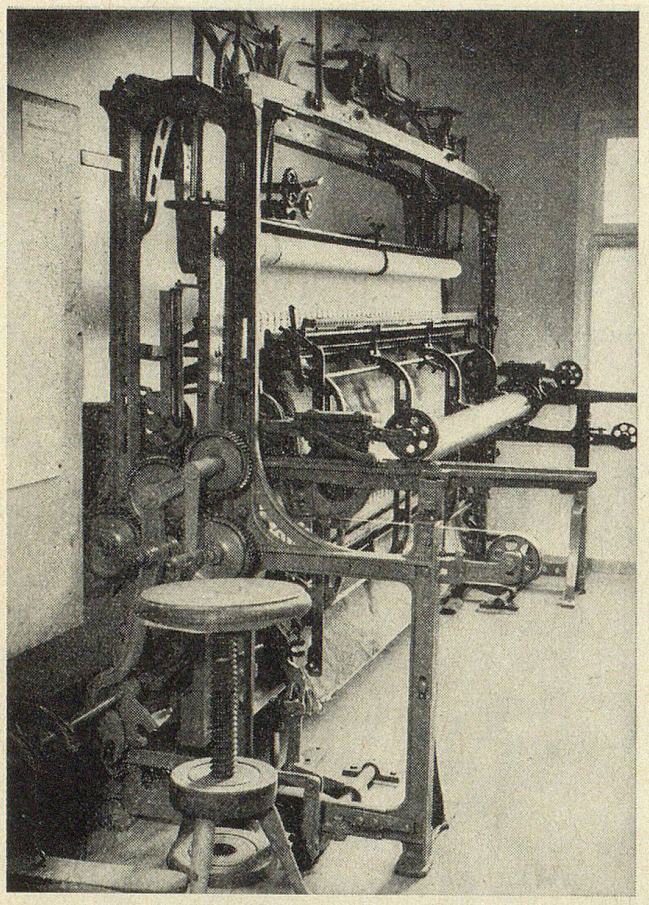
Wie bereits erwähnt, erlebten die Heimarbeiter und Fabrikanten der Ostschweiz mit dem Aufkommen der Maschinen-Stickerei abermals die Problematik des technischen Fortschritts. Die neue Errungenschaft wuchs sich zu einer gefährlichen Konkurrenz für die Weberei aus. Dieser ungern gesehenen, aber nicht zu ändernden Entwicklung stand jedoch als positiver Faktor die Tatsache gegenüber, daß die Hände, die sich am Webstuhl betätigt hatten, rasch auch die Führung der Stickmaschinen erlernen konnten. So war es denn auch kein Zufall, daß die im Jahre 1827 von Josua Heilemann in Mülhausen erfundene Stickmaschine in der Ostschweiz zuerst praktisch ausgewertet wurde. Es bedurfte allerdings noch jahrelanger Versuche, bis die Stickmaschine, welche den gewobenen Plattstich nachahmte, ein marktfähiges Produkt lieferte. Der eigentliche Aufschwung der neuen Industrie begann um 1865. Im Jahre 1880 waren in unserem Kanton nicht weniger als 2 173 Stickmaschinen im Betrieb. Die Entwicklung dieses Erwerbszweiges war in vollem Gange, als auch die Handstickmaschine in der Schiffli-Stickmaschine und



Saurer 3-Yards-Handstickmaschine im Heimatmuseum Herisau.

Phot. W. Windler, Herisau

später um 1910 in den Automat-Schiffli-Stickmaschinen ihrerseits wieder Konkurrenz erhielt. Dieser Umstand und die Weltwirtschaftskrise in den dreißiger Jahren bewirkten einen katastrophalen Zusammenbruch der namentlich in der Ostschweiz domizilierten Stickerei-Industrie, so daß im Jahre 1963 in Appenzell A. Rh. nur noch 219 Handstickmaschinen im Betrieb standen. Dieser Schrumpfungsprozeß ist sehr zu bedauern, kam doch dieser Heimarbeit, wie sie in der Weberei und Stickerei vorherrschend ist, gerade im Appenzellerland von jeher eine besondere Bedeutung zu. Die Landflucht und der Bevölkerungsrückgang in unserem Kanton sind denn auch zu einem wesentlichen Teil auf die Abnahme der Beschäftigung in den Heim-Industrien zurückzuführen. Da notgedrungen auch der Nachwuchs



Jacquard-Handwebstuhl im Heimatmuseum Herisau.
Phot. W. Windler, Herisau

fehlt, wird darum eines Tages auch die Handstickmaschine der Vergangenheit angehören. So ist es denn sehr zu begrüßen, daß auch ein Zeuge der Handstickerei, nämlich eine Saurer-3-Yards-Schul-Handstickmaschine als Geschenk der Ostschweizerischen Stickfachschule St. Gallen durch Vermittlung der Firma Kempf & Co. AG, Herisau, in einem weiteren Raum des Museums in Herisau nebst zudienenden Maschinen Aufstellung gefunden hat. Damit werden spätere Generationen an einen Erwerbszweig erinnert, der wohl wie kein zweiter goldene Zeiten gekannt, aber auch recht bittere Not durchzustehen hatte.

*

Als wohl letzter noch tätiger Volljacquardweber in Außerrhoden übte Samuel Fäßler in Speicher bis 1971 seinen anspruchsvollen Beruf aus. Jetzt verbringt er im Bürgerheim Trogen seinen Lebensabend. Die Gemeinde Speicher hatte dem heute 84jährigen Weberveteran in einem renovierten Parterre-Raum Platz für seinen Stuhl geschaffen, wo der Nimmermüde tagsüber noch eifrig arbeitete. Seine seltenen Webereien fanden bei einheimischen Textilexporteuren willkommenen Absatz. In ungezählten Arbeitsstunden und mit erheblichem Aufwand hat Samuel Fäßler mit seinem Kollegen Walter Frischknecht diesen einzigen noch in Betrieb stehenden Stuhl aus zahlreichen Fragmenten zusammengebaut. Das Besondere dieses technischen Wunderwerkes aus der Jahrhundertwende ist, daß es in einem Arbeitsgang sowohl den Stoff weben, sticken und die kostbaren Stickereihohlmuster anfertigen kann. Dadurch lassen sich die kostbarsten Blusen, Seidenroben und Tüchlein herstellen. Seine Blüte erlebte der Volljacquard in den Jahren 1910 bis 1922. Von den rund 5 000 Plattstichwebstühlen, welche vor sechzig Jahren in unserer Region gezählt worden sind, dürften etwa ein Drittel Handwebstühle mit Volljacquard gewesen sein. Die Krisenjahre, Preisunterbietungen, aber auch qualitative Mängel haben dann zum Zusammenbruch dieser Weberei geführt.

Samuel Fäßler, der über sechzig Jahre in einigen appenzellischen Textilfirmen tätig war, hat das Auf und Ab dieses Industriezweiges am eigenen Leibe erfahren. Im Jahre 1906 begann er bei der Firma Schefer & Co. in Speicher zu weben und brachte es im Verlaufe zweier Jahre ohne Lehre zum zweiten Webermeister. Während 30 Jahren diente er danach der Firma Lendenmann in Gais, um während der Krisenjahre kurz in einem auswärtigen Möbelstoff-Unternehmen zu arbeiten. Schon 1938 fand er aber in seiner Heimat, nämlich bei Schläpfer & Co. in Teufen, wieder Arbeit. Dort blieb er bis 1952. Als 66jähriger wechselte er nochmals seine Stelle nach Stein, wo er bei Kündig & Styger bis 1968 tätig war. Untröstlich über den Untergang der Volljacquard-Handweberei läßt es den Unermüdlichen noch im hohen Alter keine Ruhe, weshalb er denn mit einem seiner Kollegen dieses prächtige Heimatwerk in Speicher schuf, um auch jüngeren Generationen zu zeigen, was einst zum Ruhm der appenzellischen Textilindustrie beitrug.

*

Die Seidenbeuteltuch-Weberei vor 100 Jahren bis heute (1970).

Wenn man vor 100 Jahren einen Webstuhl für Seidengewebe einrichten wollte, so brauchte es viel Holzmaterial. Vier dicke, starke Pfosten mußten im Keller gesetzt werden. Diese Pfosten reichten vom Kellerboden bis zur Kellerdecke. Jeder Pfosten mußte unbedingt fest stehen. Bei beiden Längsseiten wurden hernach etwa in

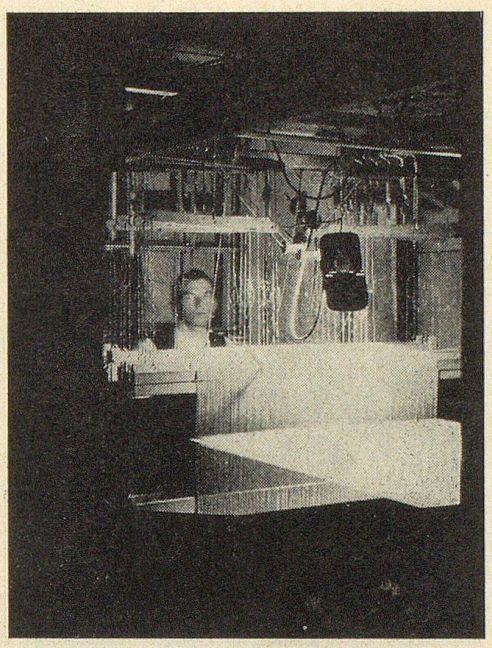
Mannshöhe Verbindungslatten befestigt. Diese Latten wurden Galgenstangen genannt.

Zwischen diesen beiden Galgenstangen hing dann die Weblade mit dem eingebetteten Webeblatt. Hinter der Weblade wurde ein starkes Brett auf den Galgenstangen befestigt, Wellenbrett genannt. An diesem Wellenbrett hing das aus Holzleisten und Baumwollfaden bestehende Webgeschirr. Unter diesem Geschirr, ca. 20 cm über dem Erdboden, wurden zwei lange Holzlatten an zwei Pfählchen so befestigt, daß sie in Auf- und Abrichtung beweglich waren. Diese zwei Latten, Schemel genannt, wurden durch Schnüre mit dem Geschirr so verbunden, daß sie abwechslungsweise zur Öffnung eines Faches dienten. Hinten auf der kurzen Seite des Rechteckes war der Webbaum mit dem aufgewundenen Zettel eingelagert. Gegenüber, auf der vorderen Seite, dem Kellerfenster zu, war der Webbaum mit dem Gewebe. Vor diesem Webbaum war die bewegliche Sitzbank für den Weber. Der Weber mußte mit Händen, Füßen und Augen arbeiten. Ein alter Spruch sagt: Der Weber sitzt zwischen zwei Galgen, stampft gegen die Hölle und klopft gegen seine Brust.

Die Füße dienten abwechslungsweise, links — dann rechts und wieder links und so fort, dem stampfen der Schemel, dem öffnen des Fach's. Durch diese Öffnung schoß der Weber das Webeschifflein.

Das Webeschifflein wurde damals noch von Hand durchs Fach geschossen. Später diente eine verbesserte Vorrichtung, mit Vogel und Bengel, ein rascheres hin- und herschießen des Schiffleins durchs Fach. Mit der rechten Hand wurde der Bengel (Handgriff) betätigt. Es mußte aber sehr gefühlsmäßig geschehen, sonst flog das Schifflein entweder gar nicht durchs Fach, — schnellte zu stark auf die andere Seite, oder es flog gar in einem Bogen außerhalb des Webstuhls. Mit der linken Hand wurde die Weblade betätigt. Um die nötige Zahl von Schußfäden in das Gewebe zu bringen, mußte oft wacker geklopft werden. Bei doppelschweren Geweben wurden bis zu 50 kg Steine an die Webladen-Wiege gehängt. Für schwere Stoffqualitäten brauchte es deshalb recht kräftige Weber. Zugleich brauchte der Weber ein gutes Auge um Fehler sofort zu sehen und korrigieren zu können.

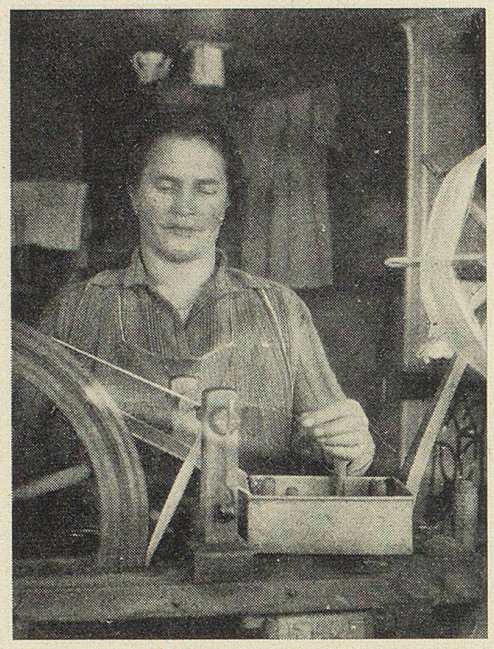
Die Handweber arbeiteten vielfach bis zu 13 Stunden pro Tag. Im Sommer ging es meist um 5 Uhr, im Winter um 6 Uhr los, bis abends 9 und 10 Uhr. Ich erinnere mich noch, wie mein Großvater stets morgens um 5 Uhr (im Winter um 6 Uhr) mit seiner Arbeit im Keller begann. Um 7 Uhr nahm er das Morgenessen ein, ging nachher in den Stall, besorgte seine 1 bis 2 Kühe und ging sofort wieder in den Keller. Am Abend besorgte er wieder seine Stallarbeit, webte dann im Keller noch bis 9 Uhr. Nachdem er seinen üblichen Z'nacht (Most und Brot) eingenommen, ging er zur Ruhe. Dies war sein normaler Tagesablauf.



Weber am Seiden-Handwebstuhl
im Jahre 1930

Eine große Anzahl Weber im Kurzenberg besaß ein eigenes Heimetli. Diese Heimetli hatten vielfach soviel Wiesboden, daß ein Weber zugleich noch Kleinbauer war. Man konnte die Weber in drei Klassen einteilen: Weber: Hauptberuf weben. Weber und Bauer: Hauptberuf weben, Nebenberuf Bauer. Bauer und Weber: Hauptberuf Bauer, Nebenberuf weben.

Anfangs arbeiteten die Weber nachts noch mit Talglichtern. Dieses Licht bestand aus einer gußeisernen Schale, in Handflächengröße. Diese Schale hatte ringsum einen erhöhten Rand. Ihr Inhalt war Unschlitt mit einem selbstgedrehten, kleinen Docht in der Mitte. Dieser Docht angezündet, ergab ein kärgliches Licht. An der Schale war ein erhöhter Griff, oben mit kleinem Bogen versehen. Dieser Griff diente zum aufhängen des Laternchens. In geeigneter Höhe wurde das Talglichtlein an einem Stäbchen aufgehängt. Mußte der Weber besonders gut nachsehen im Geschirr oder auf dem Gewebe, dann wurde der Griffbogen des Lämpchens in den Mund genommen,



Seidenweberfrau an der «Spulrusti». In den meisten Fällen war die Ehefrau des Webers für dessen nötige Schußspulen besorgt.

dadurch hatte der Weber seine Hände frei um evtl. Fehler korrigieren zu können. Ein solches Talglicht ergab die Helle einer schwachen Kerze. Für heute fast unbegreiflich, daß man überhaupt so arbeiten konnte. Später besserte es sich in dieser Beziehung durch das Aufkommen der Petroleumlampe. Auch Gaslampen wurden probiert. Diese haben sich jedoch schlecht bewährt wegen ihrer Wärmeausstrahlung. In geringerem Maße war dies auch bei der Petroleumlampe der Fall.

Im ähnlichen, aber viel verstärkterem Nachteil wirkte sich Föhnwetter aus. Durch die trokkene Luft wurden Geschirr- und Seidenfaden zu fest ausgetrocknet. Es kam vor, daß Weber ein bis zwei Tage nicht mehr arbeiten konnten, wenn der Föhn ging. Auch sonst gab es Schwierigkeiten in der Verarbeitung der Seide. So berichtet mir ein Weber wie er einmal schlechte Seide hatte. Bei seinem Zettel, den er noch gut in Erinnerung behalten habe, sei es kaum möglich gewesen diesen überhaupt zu verarbeiten. Bei diesem Stück von 35 Stäben (ca. 42 m), habe er 2 200 Fadenbrüche gezählt.

Nun, die Handwebstühle sind verschwunden. An ihre Stelle sind Maschinen getreten, die in modernen Fabrikhallen aufgestellt sind. Die Körperkraft von anno dazumal ist nicht mehr nötig. Dafür beanspruchen Lärm und Konzentration die Nerven. Die alte Bewegungsfreiheit im Berufsleben ist geschwunden. Die große Freiheit der Weber in ihrem Heim ist kompensiert durch intensive aber kürzere Arbeitszeit und besseren Verdienst. Das ehemalige Dämmerschein-Talglicht ist abgelöst durch taghelles Neonlicht.

Ueli.